

EUGEN DREWERMANN

Wovon die Menschen leben

Wege zum Galater-Brief des Paulus

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Übereinstimmend mit der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte die Sicherheitsstandards erfüllen. Näheres dazu auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/produktsicherheit. Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG

Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern

www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Pablo Picasso (1881–1973), *Frau mit einer Krähe* (1904). Pastell und Gouache auf Papier, 60,5 × 45,4 cm, Privatsammlung

© Succession Picasso / VG Bild-Kunst, Bonn 2025. Foto Credit: © Succession Picasso/DACS, London 2025 / Bridgeman Images

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: Pustet, Regensburg

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1638-6

»Der Mensch lebt nicht vom Brot allein,
sondern von einem jeden Wort,
das aus meinem Munde kommt.«

Matthäus 4,4

»Nicht durch Militär und Macht,
sondern durch meinen Geist.«

Sacharja 4,6

Jesus zu Maria Magdalena:

»Wie schuf der Ewige den Menschen? Er ließ das Bild vom Menschen, das er in sich trug, aus sich heraustreten und Erdenwirklichkeit werden. So wurde der Mensch, und so wird jeder Mensch ... göttlicher Geist in irdischer Form, in jedem lebt der Ewige ... wie kannst du den Ewigen töten wollen? ... In der Tat: nicht die Gesetze vermögen das Zusammenleben der Menschen zu regeln. Nicht Furcht vor Strafe hält ab vom Töten des Lebens und der Seele. Nur die Erkenntnis vom Einssein alles Lebendigen schafft das Friedensreich. Sag es den anderen! Sag es allen! ... Dies ist mein Auftrag an dich: Lehre die Einheit alles Lebendigen, lehre die Liebe.«

LUISE RINSER: *Mirjam*, S. 215

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt a.M. 1983

INHALT

Einladung und Einleitung – Warum? Und wie?	11
--	----

I.

Wer bin ich? – Gottunmittelbarkeit und Unbedingtheit oder:

Der Ursprung eines wahren Daseinsverständnisses	31
A) Vom Personalausweis zur Personalität	31
B) Von Beruf zu Berufung	47
C) Vom Einzelnen zum Propheten	64
D) Von einem zu vielen	81

II.

Was sage ich? – Gottvertrauen und Selbstvertrauen oder:

Die heilende Wahrheit der Botschaft Jesu	99
A) Die Krankheit zum Tode als Verzweiflung	102
B) Formen der Daseinserkrankung	114
1) Die Verzweiflung der Endlichkeit: Die Schizoidie	115
2) Die Verzweiflung der Unendlichkeit: Die Depression	118
3) Die Verzweiflung der Notwendigkeit: Die Zwangsneurose	121
4) Die Verzweiflung der Möglichkeit: Die Hysterie	124
C) Von »Seele« und »Geist« – <i>psychē</i> und <i>pneūma</i> bei Paulus	128
D) Vom Einsamen zum Gemeinsamen	148

III.

Wie lebe ich? – Vom Unheil des Gesetzes und von der

Heilung aus dem Geist der Gnade	167
A) »Nicht so die Frevler« (Ps 1,4) oder: Der katastrophale Schaden einer bipolaren Ethik	169

B) »und vergib uns unsere Schuld« (Mt 6,12) oder: Vom Atem des Föhnwinds über der Eiswand	187
C) »Die Frucht des Geistes ist Liebe« (Gal 5,22) oder: Helfen und Heilen statt Verurteilen und Strafen	204
D) »Zur Freiheit hat uns Christus befreit« (Gal 5,1) oder: Von Kirche und Gesellschaft, von Religion und Politik.	222

IV.

Was darf ich hoffen? – Die Auferstehung von den Toten oder: Ein Leben jenseits irdischer Begrenzungen.	241
A) Von der Verlorenheit im Endlichen oder: Warnung vor einer Weltsicht nur »dem Fleische nach«.	247
B) Tröstungen von nur begrenzter Gültigkeit oder: Der Glaube an Unsterblichkeit in Gestalt des Wider- spruchs zum Höllendogma und im Bild des Schutzengels	266
C) Leben in Hoffnung auf Auferstehung oder: Das Geschenk Jesu – ein Leben in Wahrhaftigkeit und Angstfreiheit.	286
1) Der Erste der Entschlafenen	289
2) Der Glaube der Pharisäer an die Gerechtigkeit des Himmels.	294
3) Jesu Erlösung aus der Verzweiflung einer rein dies- seitigen Weltsicht	296
a) Die Predigt in Nazareth	297
b) Heilungswunder als Tabubrüche in Gott- vertrauen	301
c) Versöhnt mit Gott – das Gegenstück zu einem Militärmessias	303
d) DÜRERS »Apokalypse« – ein Bild der Wirk- lichkeit.	307
D) Die Ewigkeit im Augenblick oder: Hineinzureifen in Versöhnung und Vergebung	318
1) Die Überwindung von DÜRERS Apokalypse durch die Perspektive der Unendlichkeit.	319

2) Vom Frieden, den die Welt nicht geben kann	324
3) Versöhnung als ein Reifen in Verstehen oder: Die realisierte Eschatologie.	327
4) Statt Hölle und Fegefeuer ein Überleben alles Trennenden.	329
V.	
Versuch einer Textwiedergabe.	343
Literaturverzeichnis	355
Register der Autorinnen und Autoren.	369
Register der Personen aus Mythos und Geschichte.	372
Bibelstellenregister	374
Bildnachweis.	379
Zum Autor	381

EINLADUNG UND EINLEITUNG – WARUM? UND WIE?

Wieso soll jemand heute ausgerechnet noch den Galater-Brief lesen? Weil Paulus ihn geschrieben hat und weil er uns im Neuen Testament erhalten ist? Dann müsste der Betreffende bereits eine besondere Beziehung zur Bibel unterhalten; er sähe in ihr das Wort Gottes. Ein solcher aber brauchte keine weitere Begründung zur Lektüre bestimmter Passagen der Heiligen Schrift. Leute seiner Art freilich wirken heutigentags beinahe wie ausgestorben. Das Interesse eines Lesers an dem Mahnschreiben des Apostels Paulus muß man also allererst erwecken; aber wie? Was hätte wohl ein Brief, geschrieben in der Zeit des Aufenthaltes Pauli in Ephesus (Apg 19) zwischen 52–55, gerichtet an (keltenstämmige) Gemeinden, die er selber in der Zeit von 49–50 in der hellenisierten Landschaft Galatien im Nordosten der heutigen Türkei, nördlich von Lykaonien (mit dem heutigen Konya) und westlich von Kappadokien, mithin in der Mitte Kleinasiens (mit ihren Hauptstädten Pessinus, Ancyra und Tavium) gegründet hat¹, uns Heutigen zu sagen? – Wir sind keine Galater, und wir

1 HANS VOLKMANN: Galatia, in: Konrat Ziegler u. Walther Sontheimer (Hg.): Der Kleine Pauly, II, 666–670, versteht unter Galatien den nach 278 v. Chr. unter *Nikomedes*, dem König von Bithynien, von keltischen Volksstämmen, den Galatern, besetzten Teil der phrygischen Hochebene in der Mitte Kleinasiens. »Über der Mischbevölkerung mit überwiegend phrygischem Einschlag bildeten die kinderreichen, kriegerischen ... Galater ... eine Herrschicht, die trotz starker Hellenisierung und folgender Romanisierung an keltischen Rechtsbräuchen wie der *patria potestas* und ihrer dem Dialekt der Treverer verwandten Sprache festhielt.« (666) »Galatien stellte Rom stets gute Truppen und aus dem romanisierten Adel Führungskräfte.« (670) MARTIN DIBELIUS – WERNER G. KÜMMEL: Paulus, S. 17, verweisen auf die »Kultur des Hellenismus«, geprägt »durch Universalismus und Synkretismus ... und Verbindung mit Fremdem, vor allem Orientalischem«. HEINRICH SCHLIER: Der Brief an die Galater, S. 18, schließt aus Apg 18,23, daß Paulus auf der 3. Missionsreise

haben auch wohl kein Problem mit der Bedeutung der Beschneidung, die für Paulus in der Auseinandersetzung mit gewissen jüdisch gesonnenen Kreisen unter den galatischen Christen eine so große Rolle in seinem lehrhaften Rundschreiben² spielt.

Die Situation ist paradox: Wir können mit Hilfe der historisch-kritischen Exegese Wort für Wort und Satz für Satz philologisch relativ zuverlässig eruieren, was Paulus vor rund 2000 Jahren wohl hat sagen wollen, – warum er bestimmte Vokabeln verwendet, wie sein Gedankengang verläuft, was es bedeutet, wenn nicht wenige seiner Sätze grammatikalisch unvollständig als Anakoluthe stehen geblieben sind, welcher Argumentationswert seine Auslegung bestimmter Bibelstellen in bezug zu den rabbinischen Interpretationsverfahren seiner Tage beanspruchen konnte und überhaupt der Sache nach beanspruchen kann, und vor allem: welche Bedeutung er seiner eigenen Person sowie seinem mit Absolutheitsanspruch vorgetragenen Verständnis der Botschaft Jesu als des verheißenen Messias (»Christus«) zumißt. Das alles können wir relativ plausibel rekonstruieren, jedoch je klarer die historisch bedingten Umrisse und Intentionen des Paulus-Briefes an die Galater vor unseren Augen sichtbar werden, desto ferner entrückt erscheinen sie uns. Die gelehrten Abhandlungen darüber füllen ganze Universitätsbibliotheken, – sorgsam erarbeitet, detailgetreu begründet vorgetragen, einladend zu weiteren Forschungen an noch offen gebliebenen Fragestellungen, doch eben deshalb zugänglich allein für Studierende, die sich in den drei »heiligen« Sprachen: Lateinisch, Griechisch und Hebrä-

unter »einem unvorhergesehenen Umstand« zu der Begründung galatischer Gemeinden gekommen ist, die »aus ehemaligen Heiden bestanden« (vgl. Gal 4,8). »Die Galater hatten sich dem Evangelium des Apostels bereitwillig geöffnet; ... hatten sich taufen lassen ... und waren also »paulinische« Christen geworden. Sie sind es eine Zeitlang geblieben. Aber jetzt sind sie im Begriff, sich wieder von dem ihnen gebrachten Evangelium abzuwenden.« Zur Bereitwilligkeit ihrer Christianisierung vgl. Gal 1,6; 4,6.9.13–14.19; zu ihrer Taufe vgl. Gal 3,26–28.

2 HEINRICH SCHLIER: A.a.O., S. 17: »Demnach ist unser Brief aller Wahrscheinlichkeit nach an verschiedene, untereinander in Verbindung stehende, den gleichen Einflüssen ausgesetzte Christengemeinden in der Landschaft Galatien geschrieben.«

isch, genügend auskennen, – nichts mithin für glaubensuchende Nicht-Altphilologen.

Immerhin darf man erwarten, daß das Gemeinte sich auch ohne besondere Sprachvoraussetzungen verständlich sagen ließe; ein solcher Vortrag verlöre gewiß an Exaktheit bezüglich seiner speziellen Begründungszusammenhänge, doch darauf ließe sich je nach Bedarf anhand der vorliegenden Literatur hinlänglich ausreichend verweisen, wofern nur das, was Paulus damals als entscheidend für Leben und Tod in unserer Daseinseinstellung meinte, sagen zu müssen, gerade uns Heutige in seiner bleibenden Aktualität als wesentlich betreffend sich darstellt. Insofern müßte, was Paulus den Galatern sagen wollte, uns Heutigen so gesagt werden, daß es als zentral entscheidend für unsere eigene Lebensführung sich zurückmeldet. Wie verstehen wir uns selber? Was sind die uns tragenden Voraussetzungen unserer Entscheidungen und Handlungsweisen? Welche Grundhaltungen bestimmen bewußt oder unbewußt unser Verhalten? – Ausgehend erst von der Antwort auf Fragen dieser Art wird deutlich werden, inwiefern Paulus dazu kommt, die Botschaft und Person des Jesus aus Nazareth als alles verändernd, mithin als erlösend aus einem Kreislauf unentrinnbaren Unheils zu verstehen und darzustellen. Unsere ganz natürliche, ganz normal erscheinende Lebensform erweist sich unter den Augen Pauli bei näherem Hinblick als ein mörderischer Selbstbetrug, den wir als solchen freilich allererst im Gegenüber der Person des Christus zu erkennen vermögen.

Spätestens an dieser Stelle tritt unvermeidlich die Einsicht zutage, daß die Konflikte, die Paulus im Galater-Brief austrägt, unverändert unsere eigenen sind und wir sie als solche in uns selber durcharbeiten müssen. Was sich damals zutrug, ist nicht ein historisch Abzuhandelndes, das sich als erledigt *ad acta* legen ließe, es ist vielmehr in seiner typologischen Dimension zu begreifen und aufzugreifen, – allen Ausflüchten und Widerständen zum Trotz.

Dramatischer kann es nicht kommen: Jesus wurde gekreuzigt für das, was er von Gott her zur Erlösung der Welt sagen mochte; und so geht es weiter: wer ihn versteht, wird zugleich auch mit

ihm gekreuzigt werden (Gal 4,21), um durch ihn zu einem wahren Leben auferweckt zu werden. Das sakramentale Zeichen dafür ist die Geistsendung in der Taufe (1 Kor 12,13; Röm 8,9–11; Gal 5,25); existentiell aber bedeutet es einen vollkommenen Gesinnungswandel, eine Umkehr der Lebenseinstellung im ganzen. Kein Wunder daher, daß sich damals wie heute alles dagegen wehrt und sich wie gegenüber einer unerträglichen Zumutung zu verwehren sucht. Anders ausgedrückt: auf die Botschaft Jesu wird erwartungsvoll seine Hoffnung nur setzen, wer an der Welt, wie sie ist, zutiefst leidet. Und umgekehrt: Wer als Bürger, Beamter, Parteigenosse, Vereinsmitglied, Religionsangehöriger, Berufskollege, Gesellschaftsvertrauter – als was auch immer, mit sich selber und mit der ihn umgebenden sozialen Realität soweit zufrieden ist, daß er im Grunde nur deren Beibehaltung und Fortsetzung wünschen kann, der wird, was Jesus ihm durch den Mund seines Apostels vorträgt, als widernatürlich und als skandalös ablehnen, – so kann man seiner Meinung nach nicht wirklich denken, leben und regieren; so etwas muß man als unreal ablehnen, um zurückzuflüchten in die Welt, wie sie vermeintlich immer schon gewesen ist. Für Paulus selber ereignete sich die Bekehrung zu der Person und Botschaft des Jesus aus Nazareth als des Messias Gottes in Form eines Zusammenbruchs (Gal 1,12; Apg 9,1–19), und ähnlich wird es wohl den meisten gehen, die in einer so tiefen Krise stecken, daß sie die Botschaft Jesu als Befreiung und Ermutigung zu einem Neuanfang erleben.

Gegenwärtig ist es üblich, Grenzsituationen des Daseins in Literatur, Theater und Kino unter Aussparung jeglichen religiösen Bezugs zu schildern; mittelbar wirken sie gerade deshalb freilich wie ein stummer Hilfeschrei zum Himmel. Insbesondere gilt das gerade bei der Darstellung des Themas, das Paulus als Schlüssel zum Verständnis des Hauptanliegens der befreienden Botschaft Jesu in den Mittelpunkt auch des Galater-Briefes stellt: des Zusammenhangs von Gesetz, Schuld und Vergebung. Die Themenstellung selber ist in sich als durchaus säkular begreifbar, es offenbart sich in ihr aber zugleich ein zutiefst tragischer Zug, der einzig religiös seine Erklärung und Erlösung finden kann.

2015 zum Beispiel drehte die irische Regisseurin AISLING WALSH nach dem Theater-Klassiker von J. B. PRIESTLEY den Film »An Inspector Calls«³. Das englische Verb ist an dieser Stelle kaum übersetzbar: erhebt hier ein Polizeiinspektor seine Stimme eines bloßen Zwischenrufes wegen; will er in der Rolle des Anklägers die Fragen stellen, welche die Akteure des Dramas tunlichst zu vermeiden suchen, um sich nicht selbst anklagen zu müssen; oder artikuliert er die latenten Schuldgefühle, die ihr sensibles Gewissen gleichwohl in einem jeden von ihnen unüberhörbar erzeugt? Jener Inspektor tut all dies, doch *prima vista* ist sein Rufen störend, denn ausgerechnet während der abendlichen Verlobungsfeier der Tochter der reichen und angesehenen Familie *Birling* muß dieser Inspektor *Goole* den Suizid einer gekündigten Arbeiterin in der Fabrik von Mr. *Birling* kundtun. Wie kam es dazu? Erregt verteidigt Mr. *Birling* seine Unschuld. In seinen Augen war die Selbstmörderin eine schwierige, egozentrische, rechthaberische Querulantin, die einfach nicht zu leben wußte. Statt nach einer früheren Kündigung in einer anderen Firma sich damit zufrieden zu geben, daß sie in Mr. *Birlings* Fabrik eine neue Arbeitsstelle gefunden hatte, hielt sie es für nötig, die Mitarbeiterinnen zum Streik gegen die schon seit zwei Monaten bestehenden Lohnkürzungen aufzurufen, – als wenn ein Unternehmer nicht ständig kalkulieren müßte, wie er die Produktion seiner Ware dauerhaft finanzieren kann!

Die Geschichte spielt im Jahre 1912. Ein Streikrecht existiert nicht, und Mr. *Birling* droht mit einer Massenentlassung, im Falle es zu einer Arbeitsniederlegung kommen sollte. Mit dieser Warnung bricht er die Streikbereitschaft seiner mehr als 100 Arbeiterinnen, die er straffrei wieder an ihre Plätze zurückkehren läßt, bis auf diese eine, ihre Rädelsführerin, – sie ist entlassen. Für diese Frau bedeutet diese Entscheidung das Todesurteil, – sie nimmt sich das Leben, weil sie endgültig nicht weiterweiß. Doch warum und wieso soll das Mr. *Birlings* Schuld sein? – Jeder muß

3 AISLING WALSH: (Regisseurin): An Inspector Calls, Irland 2015; dt. Ein Inspektor kommt.

an sich selber denken und auf seinen Vorteil bedacht sein; des weiteren muß er für seine Familie sorgen; – darüber hinaus muß er beharrlich sein Ziel verfolgen, – er darf nicht aufgeben, dann wird der Erfolg ihm schon hold sein, – so denkt Mr. *Birling*, und so denken sie alle, die er als Bürgermeister des Ortes für sich zu gewinnen weiß. – Tatsächlich aber kann er denn auch nicht der einzige sein, der ursächlich an dem Suizid jener unglückseligen Arbeiterin beteiligt ist. Und wirklich: Die Geschichte hat ihre Vorgeschichte.

Weshalb ist sie auf ihrer früheren Stelle gekündigt worden? Inspektor *Goole* ruft *Birlings* Tochter, die soeben glückstrahlend ihre Verlobungsfeier begeht, trotz ihres Widerstrebens schmerzhaft in Erinnerung, was damals passiert ist: Sie hatte im Beisein ihrer Mutter ein neues Kleid anprobieren wollen, doch ihrer Mutter hatte es nicht gefallen, – der Verkäuferin stand es offensichtlich viel besser. Diese hohnvolle Feststellung ihrer überdominanten Mutter hatte in der Tochter nicht nur alte Minderwertigkeitsgefühle geweckt, sie machte sie auch wütend und abweisend auf alles – auf sich selbst, auf ihre Mutter, auf die so vorteilhaft aussehende Verkäuferin –, so sehr, daß sie es ablehnte, dieses Kleid überhaupt noch zu kaufen, und dem Inhaber der Boutique erklärte, sie werde bei ihm nie mehr sich ein Kleid anschauen, solange diese Verkäuferin im Laden stehe. Prompt wurde sie daraufhin gekündigt. Jetzt, da es zu spät ist, wird Mrs. *Birling* klar, was sie mit dem Rundumschlag ihres neiderfüllten Jähzorns damals angerichtet hat. So hat sie es nicht gewollt, doch so hat sie die niedrige soziale Stellung einer im Grunde völlig Unbekannten willkürlich ins Unerträgliche gesteigert. Woher sollte diese jetzt Geld bekommen?

Nach einer solchen Entlassung sich woanders neu zu bewerben wäre einem Glückspiel mit geringen Gewinnchancen gleichgekommen. In einer Kleidung, die ihr weibliches Äußeres betont, geht sie des Nachts in eine Bar, um vielleicht eine spendable Beziehung anzubündeln, und wirklich: derselbe Mann, der jetzt gerade dabei ist, sich mit der Tochter der *Birlings* zu verloben, entdeckte sie damals in ihrer Not. Er ist kein schlechter Mensch, er

mochte ihr helfen, und er gewährte ihr in der leerstehenden Wohnung eines Freundes Unterkunft. Doch mit der Länge der Zeit mischten sich, deutlich spürbar für seine jetzige Verlobte, in das anfängliche Mitleid auch andere Gefühle. Es kam zu einem Kontakt, der ihm jetzt, am Tag seines Ehegelöbnisses, bitter leid tut. Doch damals konnte er die hoffnungsfrohe Zuneigung seiner neuen Geliebten noch nicht erwidern, – gegen eine Heirat mit ihr sprachen nur allzu deutlich die Standesunterschiede. Er hatte keine Wahl: er mußte sie fallen lassen; und wieder hätte sie auf der Straße gestanden, wenn sie nicht bei den *Birlings* in Dienst genommen worden wäre; deren Tochter allerdings steht statt ihrer weit besser für eine standesgemäße Eheschließung, wie sie jetzt angebahnt wird, zur Verfügung. Die Niedriglohn-Politik von Herrn *Birling* nötigt die Zurückgelassene jedoch dazu, erneut nach Nebeneinkünften Ausschau zu halten.

In der Bar, die sie aufsucht, wird der junge *Birling* auf sie aufmerksam. Von seiner ehrgeizigen und geltungssüchtigen Mutter ist er als Junge streng zu einer freudlosen Leistungspflicht und schüchternen Triebunterdrückung erzogen worden; jetzt indes, wo eine vermeintlich so günstige Gelegenheit sich ihm bietet, wird er von der Leidenschaft seiner Gefühle fortgerissen, – er überwältigt die Schöne als einen bloßen Gegenstand seines unterdrückten Luststrebens, so daß sie von ihm schwanger wird. Nicht zuletzt auch deshalb dringt sie bei seinem Vater auf eine Gehaltserhöhung, ohne den wahren Grund ihres Anliegens nennen zu können. – Es ist offensichtlich: Keiner der Anwesenden bei der Verlobungsfeier im Hause der allseits angesehenen *Birlings* kann sich bei dem *Calling* des Inspektors von seiner Mitschuld an dem Suizid jener Unglücklichen freisprechen. In ihrer Verzweiflung hat sie eine Flasche Desinfektionsmittel in sich hineingeschüttet und ist im Krankenhaus einem langsamen qualvollen Tod erlegen.

Diese nüchterne Nachricht des Inspektors wirkt naturgemäß wie ein Schock auf einen jeden der *Birlings*. Sie entlarvt ihr bisheriges Leben als einen brutalen Selbstbetrug und offenbart mit einem Schlag dessen infame Inhumanität. Nur: wenn sich die

Normalität des bürgerlichen Lebens als derart mörderisch erweist, was soll man dann noch tun? Was da geschehen ist, war nicht das Ergebnis eines bewußt geplanten Verbrechens; nichts hat sich ereignet, das man juristisch als eine Straftat vor Gericht zerren könnte. Und doch: einfach dadurch, daß man so war, wie man ist, und entsprechend agierte, bewegte man sich mit mechanischer Präzision inmitten eines ineinander greifenden Räderwerks des Todes auf eine Katastrophe zu. – Vergeblich der Versuch, die Person und die Funktion des ungebetenen Inspektors *Goole* in Frage zu stellen und seine Wahrheit der Lüge zu überführen, und doch: verständlich! Wirkte er, wie Madame *Birling* bemerkt, nicht von Anfang an als ein unsympathischer, gefühlskalter, narzißtischer Wichtigtuer, der es in seiner Eitelkeit liebt, das wohlverdiente Glück der angesehenen Säulen der Gesellschaft ins Wanken zu bringen? Telefonische Kontakte bei Polizei und Krankenhaus scheinen einen Moment lang diese Vermutung sogar zu bestätigen und öffnen damit dem Wiedereintritt der alten Heiterkeit vor allem bei Herrn und Frau *Birling* Tür und Tor. Doch so fügt man dem unfreiwilligen Mord nur erneut die mörderische Verlogenheit des gesamten Lebensaufbaus willentlich noch hinzu.

Über dieses düstere Finale läßt AISLING WALSHS Film nun endgültig einen schwarzen Vorhang fallen. Die Katharsis, die reinigende Klärung beim Zuschauer einer derartigen Tragödie, kann sich nicht auf der Bühne oder auf der Leinwand zeigen, sie kann nur erfolgen im Herzen des jeweiligen Betrachters, wenn er begreift, daß er in dem Gesehenen sich selber angeschaut hat. Ein solcher Schrecken der Schuld lastet schwer: So kann man selbst nicht weiterleben! Mit einer solchen Einsicht aber, daß nichts im Leben gestimmt hat, scheint in der Totalität und in der Wucht dieser Erfahrung zugleich auch jeder Ausweg verschlossen. Was war, läßt sich nicht ungeschehen machen; und wo soll ein Neubeginn anheben, wenn alles Bisherige verkehrt war?

Mitten in der Gewohnheit und Gewöhnlichkeit des bürgerlichen Lebens wirft ein ganz und gar säkularer Film mithin eine Frage auf, die nur eine religiöse Antwort zuläßt. Und eben diese

sucht Paulus auf Grund seiner eigenen Erfahrung vor den Toren von Damaskus in seinem Brief an die Galater zu geben. Was er da sagt, geht einen jeden zu jeder Zeit an, weil er ein Mensch ist. Er kann nicht menschlich leben ohne den Gott, den der Messias Jesus der Menschheit gebracht hat. Diese Wahrheit haben die Galater durch Paulus kennengelernt, und sie dürfen sie sich nicht unter den Einflüsterungen seiner Gegner ausreden lassen, die ein Gottesverständnis vertreten, das für Paulus Jesus ans Kreuz gebracht hat; wir Heutige aber müssen diese Überzeugung inmitten der zur kulturellen Selbstverständlichkeit geronnenen Glaubenslosigkeit unserer Lebensform als gültige Wahrheit wiederentdecken. An dieser Stelle Paulus zu verstehen bedeutet daher nicht mehr und nicht weniger, als sich selbst zu begreifen, in den Gründen der Verlorenheit ebenso wie in den Voraussetzungen der Erlösung. – Warum der Galater-Brief einen jeden betrifft? – Weil seine Wahrheit in wörtlichem Sinne für einen jeden notwendig ist.

Was nämlich hat Paulus selber bei seinem Zusammenbruch vor Damaskus erlebt, daß es zu seiner Berufung wurde⁴? Die Verkehrtheit seiner Lebensweise bildete bei ihm nicht das Ergebnis religiöser Gleichgültigkeit, wie zunehmend in dem säkularisierten Daseinsverständnis der Neuzeit; sie gründete im Gegenteil in der strengen Korrektheit einer akribischen Gesetzesfrömmigkeit im Erbe der rabbinischen Tradition der Auslegung des mosaischen Gesetzes (der Thora), wie sie sich nach dem babylonischen Exil vom 5. Jh. v. Chr. an als verbindlich entwickelt und durchgesetzt hatte. Wer, wie er selbst, danach strebte, Gottes Gebot möglichst getreu zu erfüllen, dem stand neben der schriftlichen Fixierung von 613 Gesetzen insbesondere die mündliche Überlieferung ihrer Ausdeutung durch pharisäische Gesetzeslehrer zur Verfügung. Um nur ja nichts falsch zu machen, hatte Paulus sich zu ihnen nach Jerusalem in die Lehre begeben, – besser als sie konnte man nicht Bescheid wissen. Undenkbar war es, daß sie

4 Vgl. E. DREWERMANN: Die Apostelgeschichte, 404–459: Die Bekehrung Pauli (Apg 9,1–31).

sich geirrt hätten, als sie jenen Propheten, Jesus aus Nazareth, den manche gar für den Messias (den Christus) hielten, in seltener Übereinstimmung mit der sadduzäischen Priesterschaft als Gesetzesbrecher und Antimoses den Römern zum Todesurteil übergaben; dieser Mann war ein Gotteslästerer, Aufwiegler und Schwarzmagier; er hatte es verdient, durch die Hand der Römer als ein abschreckendes Beispiel am Kreuz zu Tode gequält zu werden.

Gleichwohl hatte die Jesus-Bewegung nicht zuletzt im Kreise hellenistischer Juden Fuß gefaßt. Wie man in ihren Reihen dachte, konnte Paulus aus erster Quelle erfahren, als er in Jerusalem Gelegenheit fand, die Rede des Diakons *Stephanus* mitanzuhören (Apg 7,1–53). Dieser Häretiker erlaubte sich als Jesus-Jünger, Israels Frömmigkeit als einen heuchlerischen Verrat des eigentlichen Gotteswillens hinzustellen; mit diesen Ansichten provozierte er die tödliche Empörung seiner Zuhörer: gemäß dem Gebot Gottes (Lev 24,16) steinigte man ihn; Paulus aber hatte, als es geschah, dabeigestanden und ihr Gebaren aus Überzeugung vollkommen gebilligt und aktiv unterstützt (Apg 7,54 – 8,1). Ja, er erblickte in dieser Art des Vorgehens genau die rechte Art, der Zersetzung des Gesetzesgehorsams in der Nachfolge jenes Jesus aus Nazareth entschieden entgegenzutreten. So viel an ihm lag, hatte Paulus sich vorgesetzt, die Abtrünnigen in Präskriptionslisten zu erfassen und dem Synhedrium zur Verurteilung anzuzeigen (Apg 9,1–2)⁵: entweder Rückkehr zur rechten religiösen Einstellung oder gerichtlicher Ausschluß aus der Synagoge nebst nachfolgendem Antrag auf strafrechtliche Beurteilung des Abfalls von der Tradition der Väter, inklusive den Folgen für alle Familienangehörigen. Für Paulus schien diese Härte seines Standpunktes unhinterfragbar richtig, entsprach sie doch exakt dem Wortlaut des Gesetzes: Häretiker sind hinzurichten (Dt 13,7–12). Was aber geschieht vor diesem Hintergrund bei

5 A.a.O., S. 414–424: Die Psychogenese der Epilepsie oder: Die Wahrheit einer Krankheit; S. 425–436: Vom »Licht des Dasein-Dürfens oder: Die Entdeckung der Liebe«.

dem alles umstürzenden Zusammenbruch Pauli vor Damaskus (Apg 9,3–9)?

Nicht sowohl seine bürgerlich-gesellschaftliche Existenz als vielmehr seine gesamte geistige Welt, von der er doch vermeinte, sie sei als absolute Wahrheit in Gott selbst begründet, fällt unversehens in sich selbst zusammen. Wie kann das sein? – Da wähnt jemand, im Namen Gottes ganz und gar korrekt zu handeln, wenn er in Denken und in Handeln dem Wortlaut der Thora entspricht, und plötzlich fällt es wie Schuppen ihm von seinen Augen: in seiner Treue zum Gesetz ist er bereit und willens geworden, Menschen abzuurteilen, sie anzuzeigen, auszuliefern und dem Tod zu überliefern! Wenn die Hinrichtung Jesu vom Gesetz geboten wurde, dann muß man gerade so auch mit den Jesus-Jüngern verfahren: wenn sie nicht ihren Irrtum einsehen und zur Lehre der Väter zurückkehren, machen sie sich selbst des Todes schuldig, und er, Paulus, übernimmt die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß das Urteil, das sie damit über sich selbst sprechen, auch erfüllt wird. Der Grund dafür scheint in seinen Augen evident. Hat nicht der Nazarener das Sabbatgebot gebrochen, um einen Gelähmten zu heilen (vgl. Mk 3,1–6)⁶ mit der Begründung, der Sabbat sei für den Menschen da und nicht der Mensch für den Sabbat (Mk 2,27–28)? Er lud die Steuereintreiber der römischen Besatzer des heiligen Landes zu sich an einen Tisch, ohne das Reinheitsgebot zu beachten (Mk 2,13–17)⁷; er ließ von einer Blutflüssigen sich berühren (Mk 5,25–34)⁸; er erklärte in der Synagoge seines Heimatortes sich für berufen, den »Armen« die rettende Botschaft vom Heil zu verkünden und alle (psychisch, sozial und auch juridisch) »Gefangenen« in die Freiheit zu führen, den »Blinden« die Augen zu öffnen und ein »Gnadenjahr« des Herrn anzusagen (Lk 4,18–19; vgl. Jes 61,1–2)⁹. Zu Recht hatte

6 E. DREWERMANN: Das Markus-Evangelium, I 280–294: Mk 3,1–12: Die Starrnis des Herzens und die Erlaubnis zum Guten.

7 A.a.O., I 236–247: Mk 2,13–17: »Folge mir nach!«

8 A.a.O., I 366–370: Mk 5,21–34: Die blutflüssige Frau.

9 D. DREWERMANN: Das Lukas-Evangelium, I 235–255: Lk 4,14–30: Die Predigt in Nazareth oder: Die Menge und der Einzelne.

man ihn wegen dieser Ankündigung eines messianischen Programms der reinen Gnade in den Tod zu treiben versucht (Lk 4,28–30), – immerhin hatte er bei seiner Berufung auf die Worte des Trito-Jesaja die Ankündigung eines Tages der Vergeltung zum Trost aller Trauernden (Jes 61,2) in eigener Vollmacht beiseite getan.

Jetzt aber muß Paulus völlig umdenken. Hatte der Mann aus Nazareth nicht im Grunde völlig recht, wenn er den Gedanken der Strafgerechtigkeit aus dem Gottesbild gänzlich entfernte? Wer die Gebote nur einhält aus Angst vor Gottes Zorn, wird stets in religiösen Ambivalenzgefühlen gefangen bleiben, und was er als das »Gute« bezeichnet, geschieht bei ihm, wenn überhaupt, dann allenfalls als aufgezwungen von dem Diktat einer fremden Macht. Moralität hingegen sollte aus Freiheit und innerer Übereinstimmung, aus Autonomie und Authentizität erwachsen¹⁰, nicht aus Unterlegenheit und Unterwerfung.

»Warum verfolgst du mich?« fragt Christus den Apostel in der Erscheinung vor Damaskus (Apg 9,4). »Weil ich mich selbst stets unterdrücken mußte, um die Zusage der Rabbinen zu erhalten, daß ich mich im Einklang mit dem Herrgott Israels befände«, muß Pauli Antwort lauten. »Das auch erklärt die Grausamkeit, die mich in deinem Gegenüber jetzt so sehr erschreckt: – ich ging mit allen anderen genauso um wie mit mir selbst: ich gab die Angst, die man vor Gott mir aufgezwungen hat, als eigenes Urteil über das Verhalten anderer eins zu eins weiter. Wie eine unüberwindbare Barriere stand zwischen mir und allen anderen Menschen die Bewertungsmechanik nach ›richtig‹ und ›falsch‹ entsprechend dem Gesetzeswortlaut. Ich sah, was die Hände anderer taten, und dann sagte mir ein bestimmter Satz im Gesetz, wie es zu betrachten sei. Ich brauchte meine Mitmenschen in ihrem Verhalten nicht zu verstehen, – ich mußte nur die jeweilige Bestimmung der Thora auf ihr Tun anwenden, dann wußte ich Bescheid. Ich fühlte mich verurteilt, wenn ich gegen das Gesetz verstieß,

10 Vgl. IMMANUEL KANT: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, in: Werke VII 77–78.

und gerade so verurteilte ich einen jeden für jeden Gesetzesverstoß, der ihm unterlief. Mitleid und Menschlichkeit waren in diesem Schematismus göttlicher Gerechtigkeit nicht vorgesehen.

Das ist der Grund, warum ich, übereinstimmend auch mit der Meinung anderer Gesetzeslehrer, dein ganzes Auftreten als Aufstand gegen Gottes Ordnung ansah. Ich fürchtete mich vor der Freiheit, die du lebstest; ich haßte deine Liebe zu den Sündern; und ich verfluchte dein Bemühen, Menschen, die von Gott nichts wissen wollten, damit zurückzuholen, daß du Gott als ›Vater‹ aller Menschen schildertest, der niemanden verurteilt, weil er die Verzweiflung und Hilflosigkeit versteht, die in dem sogenannten ›Bösen‹ sich verbirgt.

Ich selber war gewohnt, Menschen in ihrem Tun für ›frei‹ zu halten; was immer sie taten, – sie waren in meinen Augen voll verantwortlich für ihr Verhalten; schon den Gedanken der griechischen Tragödiendichter, die Menschen unterlägen einem göttlichen Schicksal, in das sie umso enger verstrickt würden, je mehr sie ihm zu entrinnen trachteten, hielt ich für typisch heidnisch, – für die Folge einer abergläubigen Verehrung einander widersprechender Gottheiten und Götzen oder, ganz einfach, für eine bloße Ausrede und Entschuldigung. Natürlich, wer den *Dionysos* verehrt, wird seine Trunkenheit und seine weinseligen Orgien nicht als obszöne Sittenlosigkeit mit Scham- und Schuldgefühlen ausstatten, sondern, schamlos in seiner Lüsterheit, als eine Art von Gottesdienst hinstellen. Ich jedoch war dem Gott der Thora dankbar, daß er mich Disziplin und Selbstbeherrschung lehrte, und ich kam mir ›gut‹ vor, wenn es mir gelang, meiner Triebregungen Herr zu bleiben. Erst jetzt, wo ich vor dir am Boden liege, wird mir klar, wie recht du hattest, die Menschen gänzlich anders zu betrachten. Du verurteiltest sie nicht; du sahst sie, gerade wenn sie etwas Böses taten, eher als Opfer denn als Täter, und du fragtest dich, was in ihnen vor sich ging, wenn sie so handelten, wie sie es taten: was wohl hatte man ihnen selber angetan, daß sie ihre Verletzungen, Enttäuschungen, Mißhandlungen, Entwürdigungen und Mißachtungen an andere wie ungefiltert weitergaben? In dieser deiner Sicht hob sich die so beliebte Trennung

zwischen den Guten und den Bösen durch ein erweitertes System der Mitschuld und der Mitverantwortung ganz wie von selber auf. Menschen, die Menschen leiden machen, sind selber leidende, und du kamst zu ihnen wie ein Arzt zu den Kranken (Mk 2,17). Statt Menschen Vorwürfe zu machen, wolltest du sie heilen durch eine alles verstehende, alles vergebende Güte, als deren Quelle du Gott selbst betrachtetest; und diesen deinen väterlichen Gott, der seine Sonne unterschiedslos, wie du sagtest, aufgehen läßt über Gute und Böse und der es regnen läßt über Gerechte und Ungerechte (Mt 5,45), wolltest du den Menschen allen schenken.

Erst jetzt begreife ich, daß wir allsamt nur leben aus der unverdienten, unbedingten Güte Gottes. Dich selber haben wir getötet für die Form, in der du uns zu leben lehrtest. Jetzt kommt es mir so vor, wie wenn ich mit dir selbst gekreuzigt worden wäre: die Welt, in der ich all die Zeit gelebt habe, will sagen: habe leben müssen, versinkt nunmehr unter den Füßen, als schlosse sich das Nichts meines Unlebens um mich herum und wollte mich für immer unter sich begraben; jedoch: in diesem Nichts, das sich unter mir öffnet, falle ich hinab in die Hand, die du mir entgegenhalten wolltest, schon als ich dich in aller Heftigkeit zurückstieß. Jetzt weiß ich: ohne dich kann ich niemals mehr leben. Du gingst in den Tod, weil du nicht glaubtest, daß Gott uns sterbend dem gleichgültigen Gang von Natur und Weltgeschichte übergibt; er erweckt, nach deiner Überzeugung, uns ganz im Gegenteil zu seinem ewigen wahren Dasein. In deiner Auferstehung, die ich gerade jetzt in deiner Anrede und Anschauung erfahre, bestätigst du dich in deiner Person und in deiner Botschaft vor mir als der wahre Messias, der, geboren in Israel, gesandt ist zu allen Menschen auf Erden.«

Wie aber nun? Uns selber heute ist wohl keine solche Erscheinung des Auferstandenen zuteil geworden wie damals Paulus; und doch wird deutlich, daß alles, was sich daraus für ihn ergeben hat und was er in dem Brief an die Gemeinden von Galatien darlegt, einen jeden von uns unmittelbar angeht. – Warum man den Galater-Brief lesen sollte? Die einfache Antwort auf diese

Frage ergibt sich jetzt ganz wie von selbst: weil all die Themen, die Paulus auf den wenigen Seiten seiner galatischen Enzyklika abhandelt, in historischer Umhüllung genau die Fragen aufgreifen, die wir uns selber stellen müssen, sobald wir über den Sinn und den Inhalt unseres Daseins nachzudenken beginnen.

In tabellarischer Gliederung zeichnen sich im Aufbau seines Schreibens die folgenden vier Punkte ab, die paradigmatisch eines jeden Existenz beschreiben:

1) *Wer bin ich?* – »Ein Apostel durch Jesus den Messias und durch Gott, den Vater«, lautet die Antwort, mit welcher Paulus selbst sich vorstellt (Gal 1,1); was aber heißt das? Wie wird jemand zu einem »Sendboten« Christi, – in eigentlichem Sinne also zu einem Christen? Immer wieder schildert Paulus, wer er vor seiner Berufung war und wie alles sich änderte durch die Begegnung mit demjenigen, den er zu Recht am Kreuz verurteilt und beseitigt sah und der ihm jetzt als »auferweckt von den Toten« (Gal 1,1) begegnet; kein Mensch war an diesem alles verändernden Umbruch beteiligt, so daß inhaltlich dieser Punkt sich über titeln läßt als *Gottunmittelbarkeit und Unbedingtheit oder: Der Ursprung eines wahren Daseinsverständnisses*.

2) Jedoch: wer beginnt zu wissen, wer er ist, in dem reift dieses Wissen als Berufung und Beauftragung. »Sendbote Christi« – was bedeutet das, wenn nicht die eigene Erfahrung mit der Person und Botschaft Jesu weiterzugeben? Das »Wer bin ich?« erweitert sich zu der Frage: *Was sage ich?* Wie soll ich das, was ich als Grundlage meines Daseins betrachte, als verbindlich und gültig für das Leben eines jeden beglaubigen? Das neu gewonnene Vertrauen auf die Botschaft Jesu gestaltet sich als die besondere Form eines geschenkten Selbstbewußtseins, das von allem abieht, was man »natürlicherweise« für das Wesen eines Menschen hält. Als *Vertrauen und Selbstbewußtsein oder: Die Wahrheit der Botschaft Jesu* läßt sich dieser zweite Punkt benennen.

3) Alles aber, was man religiös (das heißt: als wesentlich und allgemeingültig) vermitteln möchte, kann man nicht einfach in der Art eines Nachrichtensprechers oder eines akademischen Dozenten weitersagen, getrennt von der eigenen Person, – der Inhalt

religiösen Glaubens ist nicht eine Information, die sich äußerlich in Unbetroffenheit zur Kenntnis nehmen ließe, er besteht in der Umschreibung beziehungsweise in dem Ausdruck einer Lebensform. *Wie lebe ich?* Allein an der Antwort auf diese Frage entscheidet sich, wie glaubhaft das ist, was ein »Sendbote« Gottes als seinen Glauben zu verbreiten und zu bewirken vermag. Als Kern des Wandels, den die Person und Botschaft Jesu mit sich bringt, betrachtet Paulus die Auseinandersetzung mit dem Gesetz: – mit der jüdischen Thora-Frömmigkeit seiner Zeit, mit der Gesetzmäßigkeit der bürgerlichen Moral, mit der legalen Korrektheit des gesellschaftlichen Zusammenlebens –, anders gesagt: mit der Äußerlichkeit, Abhängigkeit und Fremdbestimmung eines jeden legalistischen Daseinsentwurfs; ein solcher macht nicht frei, sondern unfrei, er macht nicht gütig, sondern starr, er ist nicht heilend, sondern kränkend. *Vom Unheil des Gesetzes und von der Heilung aus dem Geist der Gnade* wird sich das Thema dieses Abschnitts wiedergeben lassen.

4) Wie aber, wenn die Offenlegung dieser Zusammenhänge die nämlichen Wirkungen zeitigen wird wie im Leben Jesu selbst bereits? – Eine Erlösung kann nur ersehen, wer sein Dasein als einen quälenden Sklavenzustand begreift; und umgekehrt: wer mit der Art, wie »man« lebt (oder gelebt wird), fraglos zufrieden ist, wird sich bereits von der Aussage, er lebe eigentlich an seinem Wesen und an seiner Berufung vorbei, wie von einer unangenehmen Störung berührt fühlen, die er reflexartig ablehnen und zurückweisen wird; mehr noch: je stärker er insgeheim spürt, wie wahr das ist, was ihm der Mann aus Nazareth zu sagen hat, wird er, wie seinerzeit, das, was er da erfährt und wahrnimmt, je nachdem: vom bürgerlichen Standpunkt aus als »verrückt« abtun oder vom religiösen Standpunkt aus als eine teuflische Versuchung brandmarken. Nicht ein enthusiastischer Erfolg erwartet den Apostel Christi, vielmehr Widerstand und Ablehnung mit all den zu Gebote stehenden Verfahren, als da sind: Herabsetzung, Verfälschung und Verleumdung (vgl. Mt 5,11–12; 10,17–22).

Dann aber fragt sich's: Wie läßt sich an einer Wahrheit festhalten, die in den Denkweisen einer rein irdischen Daseinsauslegung

definitiv keine Zustimmung finden *soll*, indem sie von der bitteren Erfahrung der Endlichkeit und des Todes scheinbar empirisch widerlegt wird, – außer man begreift im Hintergrund der Botschaft Jesu als ihre geistige Begründung und als ihre innere Ermöglichung die Zuversicht auf ein ewiges Leben, geschenkt in der Auferstehung. Wer so glaubt wie Jesus, stirbt nicht im Tode, er stirbt, wie Paulus immer wieder sagt, vielmehr in seiner Hoffnung auf die Auferstehung dieser Welt bereits zu Lebzeiten; – er wird mit Christus gekreuzigt, um mit ihm ein vollkommen neues, gänzlich anderes Leben zu beginnen. – *Was erhoffe ich?* Die Antwort auf diese entscheidende Frage erläutert der vierte Hauptpunkt des Galater-Briefes, der sich als Darlegung über *Die Auferstehung von den Toten oder: Ein Leben jenseits der irdischen Begrenzungen* auffassen läßt.

Wie konnten die Galater, als Heiden zu Christen geworden, sich davon überzeugen lassen, durch die Beschneidung auch Juden zu werden und jüdischer Praxis zu folgen? – Dieses Rätsel, das in verschiedener Weise die Widersprüchlichkeit menschlichen Verhaltens insgesamt durchzieht, sucht Paulus aufzulösen mit Hilfe des Absolutheitsanspruchs der Botschaft Jesu selbst: Wer in ihr lediglich eine weitere Variante religiöser Daseinsausrichtung erblickt, der kann natürlich, je nach den Umständen – etwa entsprechend der Religionspolitik von Kaiser *Claudius* (41–54)¹¹ –, sich zur Vermeidung von lästigen Komplikationen dem *comme il faut* der Menge beugen; er mag sich auch daran erinnern, was ihn die Freiheit vom Gesetz durch die Botschaft Jesu an inneren

11 Zu Kaiser *Claudius* vgl. RUDOLF HANSLIK: Claudius, in: Konrat Ziegler u. Walther Sontheimer (Hg.): *Der Kleine Pauly*, I, 1215–1218: »die Streitigkeiten zwischen Juden und Alexandrinern schlug er nieder und gab den Juden große Privilegien.« (sp. 1216) Vgl. FLAVIUS JOSEPHUS: *Jüdische Altertümer*, XIX 5,3, S. 619–620: Das kaiserliche Edikt, das »den im ganzen römischen Reiche lebenden Juden dieselben Rechte« bewilligte, »die auch den Juden in Alexandrien zugestanden sind«. »Ich erachte es«, heißt es dort, »für billig, dass die Juden in unserem gesamten Reiche ihren herkömmlichen Gebräuchen ohne alle Anfechtungen treu bleiben, und ermahne sie gleichzeitig, dass sie, mit dieser Gnade zufrieden, sich duldsam benehmen und die religiösen Gebräuche anderer Völker nicht verachten, sondern sich bei ihren eigenen Gesetzen bescheiden.«

Kämpfen und Auseinandersetzungen gekostet hat: – ist es da nicht leichter, durch die Beschneidung die tradierte Ordnung des Judentums aufzunehmen?

Nein!, erklärt entschieden Paulus; es ist nicht »leichter«, es ist von Grund auf falsch. Denn es gleitet lediglich in das selbstzerstörerische Unleben zurück, in dem Gefühl der Abgelehtheit von Gott (jenseits von Eden, im Feld der Gottesferne, der »Sünde«) sich durch Gesetzeskorrektheit und Sündopferpraktiken im Schatten von Gesetzeslehrern und Priestern die Gunst Gottes rückverdienen zu können und zu müssen. Genau diese Lebensform gilt es hinter sich zu lassen. Gesetz oder Gnade: woraus existieren wir wirklich?

Diese Frage, die schon den Römer-Brief maßgebend bestimmte, führt Paulus im Galater-Brief aus Anlaß der Situation der dortigen Gemeinden in einem strengen Entweder-Oder zur Einsicht und Erlösung aller Menschen durch die Botschaft Jesu zu Ende. In dieser Frage gibt es kein Sowohl-als-Auch, kein Mehr oder Weniger, keinen Kompromiß des kollegialen Zusammenlebens in folgsamer Anpassung an die jeweils wechselnde Mehrheitsmeinung; in dieser Frage gibt es nur eine Entscheidung, die das Leben von Grund auf verwandelt, wie es symbolisch sich in dem Bild der Wiedergeburt durch die Taufe ausspricht: vom Tod zum Leben, von Verlassenheit zu Vertrauen, von Schuld zu Versöhnung. Weil alles davon abhängt, nötigt der Entscheidungsernst der Botschaft Jesu an dieser Stelle inmitten des Hin und Her von Aufbruch und Rückfall, von Freiheit und Trägheit, von menschlicher Gemeinsamkeit und normativer Trennung Paulus selber in diesem Brief zu einer Sprache, die apodiktisch und polemisch klingt und klingen soll, um das übliche. »Man kann aber doch auch mal« mitsamt seinen intriganten Durchsetzungsformen im Kampf um die jeweilige Mehrheitsmeinung ein für allemal hinter sich zu lassen. Seine Gegner damals waren judenchristliche Missionare, die anders als das Jerusalemer »Apostelkonzil« (Apg 15,1–29; Gal 2,1–10) von jesugläubigen Heiden nicht nur Glaube und Taufe, sondern Beschneidung und jüdischen Thora-Gehorsam erwarteten. Die Auseinandersetzung heute läßt sich

am besten entlang den Vorwürfen führen, die FRIEDRICH NIETZSCHE (1844–1900) gegen Paulus und das Christentum insgesamt erhoben hat¹²; sein Atheismus ist derzeit immer noch die am meisten herausfordernde Einladung, dem Christus den Rücken zu kehren und durch *Dionysos* zu ersetzen.

12 *Zu widerlegen* gilt es die Ansicht von FRIEDRICH NIETZSCHE: Der Antichrist, Nr. 42, in: Götzendämmerung, S. 241–243: »Der ›frohen Botschaft‹ (sc. Jesu, d. V.) folgte auf dem Fuß die *allerschlimmste*: die des Paulus ... Was hat dieser Dysangelist alles dem Hasse zum Opfer gebracht! Vor allem den Erlöser: er schlug ihn an *sein* Kreuz ... noch einmal verübte der Priester-Instinkt des Juden das ... große Verbrechen an der Historie ... er fälschte die Geschichte Israels nochmals um, um als Vorgeschichte für *seine* Tat zu erscheinen: alle Propheten haben von *seinem* ›Erlöser‹ geredet ... *Sein* Bedürfnis war die *Macht*; mit Paulus wollte nochmals der Priester zur Macht ... Die Erfindung des Paulus, sein Mittel zur Priester-Tyrannei, zur Herden-Bildung: den Unsterblichkeits-Glauben – das heißt die Lehre vom ›Gericht‹.«